basler stadtbuch cms
Christoph Merian Stiftung

Beiträge zum Verhältnis zwischen Jacob Burckhardt und Arnold Böcklin

Autor(en): Rudolf Oeri-Sarasin

Quelle: Basler Jahrbuch

Jahr: 1917

https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/2921defa-aa90-4770-bf31-cb63b15b78a6

Nutzungsbedingungen
Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform baslerstadtbuch.ch ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.
http://www.cms-basel.ch
https://www.baslerstadtbuch.ch

Beiträge zum Verhältnis zwischen Jacob Burckhardt und Arnold Boecklin.

Mitgeteilt von R. Oeri-Sarasin.

Wer sich über die bekannte Entzweiung zwischen dem Kunsthistoriker und dem Künstler, die im Oktober 1869 zum dauernden Bruch einer alten Freundschaft führte, orientieren will, findet in einem Artikel von Albert Oeri (Basel): Arnold Boecklin und Jacob Burckhardt (Süddeutsche Monatshefte, März 1911) eine ausführliche und auf Akten beruhende Darstellung, welche vielen der in den Boecklinmemoiren von Frau Angela Boecklin 1910 durch Ferdinand Runkel mitgeteilten Fabeln ein Ende machen sollte. Sie ist aber kaum so bekannt, daß sie imstande sein wird, das eingewurzelte und verbreitete Vorurteil, Jacob Burckhardt und auch Boecklins Vaterstadt hätten ungerecht und feindlich an dem Künstler gehandelt und ihm die Existenz in Basel unmöglich gemacht, umzustoßen.

Die Boecklinbiographen sind in diesen Dingen oft falsch oder wenigstens sehr einseitig orientiert. Auch A. Frey (Arnold Boecklin nach den Erinnerungen seiner Zürcher Freunde, 1903), der das Bestreben hat, billig abzuwägen, der aber eigentlich hätte wissen müssen, daß Boecklin an Jacob Burckhardt bei dem Erlangen des Auftrags zu den Museumsfresken, wie schon bei früheren Gelegenheiten, den lebhaftesten Befürworter bei Privaten und vor der Behörde gehabt hatte, wird Burckhardt nicht gerecht, wenn er sagt, „daß Burckhardt damals (1869) die Größe der Boecklin'schen Begabung nicht erkannt hatte, wo sie schon einer ganzen Reihe von

Künstlern aufgegangen war, soweit die späte Entwicklung des Meisters dies gestattete", „daß er Boecklin nie ganz begriffen habe", daß es aber besonders Burckhardts laue, zaudernde Haltung in der Freskenangelegenheit, seine unmännliche, im Aussprechen eines Urteils über Lebende an Erasmus erinnernde Behutsamkeit, sein Mangel an Wärme, das Entschlüpfen, wenn einer die Freundeshand zu fassen gedachte, gewesen sei, was Boecklin vergrämt und ihn schließlich in den Wahn gebracht habe, Burckhardt sei seinem Aufkommen in Basel am meisten im Wege gewesen und habe ihm das Leben in der Vaterstadt unmöglich gemacht.

Wenn ich auch Burckhardt in der zweiten Hälfte der sechziger Jahre oft mit Anerkennung und Freude über Boecklins Arbeiten reden hörte, so ist es mir doch ohne weiteres verständlich, daß bei dem damals bestehenden vertraulichen Verkehr zwischen beiden Männern Burckhardt annahm, mit Boecklin frei auch über das Neue in dessen künstlerischer Entwicklung sprechen zu dürfen, ohne ihm zu nahe zu treten oder eine Explosion seiner Künstlerempfindlichkeit riskieren zu müssen. In Burckhardts Wesen lag es eben nicht, auf seinen eigenen Geschmack und auf sein eigenes freies Urteil zu verzichten oder sich einer einzelnen Kunstrichtung so verfallen zu erklären, daß er sich unbedingt, auf jeden Fall und ohne Widerspruch zu einem Meister hätte bekennen wollen. Seine Stellung als Mitglied der Museumskommission verpflichtete ihn zu einem objektiven, nicht durch die Freundschaft beeinflußten Urteil.

Jacob Burckhardt hat es seit dem Konflikt vermieden, sich nicht nur über Boecklins, sondern über Werke lebender Künstler überhaupt auszusprechen da, wo er nicht auf absolute Diskretion rechnen konnte. Aus langjährigem Verkehr weiß ich jedoch, daß er bis zu seinem Ende nicht aufhörte, in Boecklin einen wahrhaft großen, schöpferischen Künstler zu sehen. Er nahm den unglücklichen Bruch der alten Freundschaft resigniert als sein Schicksal hin und vermied es nach

seiner vornehmen Art, Aerger über erlittene Unbill zu zeigen.

Bei den in der Boecklin-Literatur so verschieden, meist für Burckhardt und die Stadt Basel nicht gerade günstig lautenden Urteilen kann es für künftige Boecklin-Biographen von Nutzen sein, wenn auch Zeugnisse aus einer früheren Periode, aus den Zeiten der ungetrübten Freundschaft, bekannt werden. Der kürzlich erschienene Briefwechsel von Jacob Burckhardt und Paul Heyse (herausgegeben von Erich Petzet, 1916) gestattet nicht nur Einblicke in das intime Verhältnis zwischen dem Gelehrten und dem Dichter, das vollkommene Freiheit der Aussprache und auch der Kritik gestattete, er enthält zugleich Dokumente über gemeinschaftliche Sorgen aus der Zeit, Winter 1858/59, wo Boecklin, der Freund Beider, an einem schweren Typhus todkrank in München lag.

Wenn es mir auch nicht leicht fällt, im Folgenden einige Briefe Burckhardts zu verwenden, so glaube ich doch, mich über meine Bedenken hinwegsetzen zu dürfen, da in einer stattlichen Reihe von Publikationen das Gebot Burckhardts, keine seiner Briefe zu veröffentlichen, umgangen worden ist. Wenn je, so ist das Nichteinhalten dieses Gebots doch wohl dann berechtigt, wenn es sich um die Ehre von Burckhardts angegriffenem Andenken handelt. Das Wenige, was ich mitzuteilen habe, ist übrigens schon im Jahre 1914 von Herrn Dr. E. Schaub im 2. Band der Geschichte der Familie Sarasin auszugsweise publiziert worden.

Diese Briefe Burckhardts aus dem Jahre 1851 sind an den Bürgermeister Felix Sarasin-Brunner (1797—1862) gerichtet; sie wurden mir von dem Sohne des Adressaten, Herrn Jakob Sarasin-Schlumberger, aus dem Sarasin'schen Familienarchiv freundlich zur Verfügung gestellt. Vorerst die Erwerbung eines interessanten alten Gemäldes betreffend, führen sie bei dieser Gelegenheit auf das Verhältnis von Burckhardt zu Boecklin.

Zum Schlusse werde ich Einiges aus vier Briefen Boecklins aus der Zeit seines Weimarer Aufenthalts (1861 und 1862) mitteilen.

Am 27. November 1850 kaufte Jacob Burckhardt aus der Sammlung der Herren Merian-Koechlin und Bischoff-Kestner im Kirschgarten laut Quittung S. Merians um den Preis von 500 Franken ein Oelgemälde, „den St. Johannes darstellend, angebl. von Leonh. da Vinci". Burckhardt hielt das Bild für einen echten Lionardo und kaufte es in der Annahme, es zum Ankaufspreis dem Museum zuwenden zu können. Bezüglich einiger anderer Bilder mit berühmten Namen (Andrea del Sarto, Carlo dolce, Solario und anderen), die Herr S. Merian-Forcart am 7. Dezember Burckhardt zu besichtigen bat, bevor er sie nach Paris weiter gebe, versprach der Besitzer, „daß er Alles, was in seinen Kräften stehe, thun werde, um Burckhardt den Ankauf zu erleichtern und diese hübschen Bilder dem hiesigen Museum zu sichern".

Burckhardt, damals 32 Jahre alt, war nicht in der Lage, weitere Wagnisse mit Erwerbungen zu machen, da er schon das Geld für das Lionardobild hatte entlehnen müssen. Nach sechs meist im Ausland und auf Reisen verlebten Studienjahren 1843 zum Doctor philosophiae promoviert, 1844 an der Universität Basel habilitiert, 1845 zum Professor extraordinarius ohne Gehalt ernannt, von 1846 bis 47 zuerst ein halbes Jahr lang in Italien, dann ein Jahr zur Neubearbeitung von Kuglers Geschichte der Malerei in Berlin, hatte Burckhardt März 1847 seine außerordentliche Professur niedergelegt und den Winter 1847/48 in Rom verbracht; von 1848—52 war er in Basel mit Anstellung für acht Stunden Geschichtsunterricht an zwei Realistenklassen des Gymnasiums neben der weiter unbezahlten außerordentlichen Professur. Ich weiß aus Burckhardts Munde, daß, als er im Jahre 1852 seine acht Geschichtsstunden an den Realistenklassen verlor, er den Rest seines mütterlichen Erbes zu dem

14 Monate dauernden Aufenthalt in Italien 1853/54 verwendete, während dessen er das Material zum „Cicerone" (erschienen 1855) vollends sammelte[1]).

Mit dem Lionardobild hatte er kein Glück; als er es der Museumskommission um den Ankaufspreis anbot, wurde er abgewiesen. Ein Mitglied machte ihm sogar direkt den Vorwurf, „daß der Herr Professor, da er den Irrtum bei seiner privaten Erwerbung eingesehen habe, das Bild nun dem Museum anhängen wolle". Burckhardt sandte nun das Gemälde an Inspektor J. D. Passavant in Frankfurt a. M. zum Ankauf für das Städel'sche Kunstinstitut oder wenigstens zur Erlangung eines Gutachtens.

Vier mir vorliegende Briefe von Passavant an Burckhardt von Ende 1850 und Anfang 1851, in denen die Echtheit des Gemäldes als einer Originalarbeit Lionardos verneint und in nicht durchwegs höflicher Weise der Ankauf dieser allerdings alten Kopie abgelehnt wird, werden hier übergangen, da sie nicht zum engeren Zwecke dieser Arbeit gehören. Ich denke, daß sie in nicht zu langer Zeit von anderer Seite veröffentlicht werden. Das Wesentliche über Passavants Begutachtung folgt unten (S. 257).

Nach den Ablehnungen der Sammlungen von Basel und Frankfurt bot Burckhardt am 25. Januar 1851 das Gemälde dem ihm als Kunstliebhaber und Sammler bekannten Herrn Bürgermeister Felix Sarasin zum Kaufe um die 500 Franken an, die es ihn selbst gekostet hatte. Wie ich mich aus einer Erzählung Burckhardts erinnere, hatte Sarasin ihm im November den Kaufpreis vorgeschossen. Burckhardt fügte bei, „daß er das Bild nicht mehr für ein Original gebe, aber für eine gute und gleichzeitige Kopie, in welcher die Seele Lionardos lebt".

In einer freundlichen schriftlichen Antwort erklärte sich Bürgermeister Sarasin bereit, das Bild zum vorgeschlagenen

[1]) Die Zeitangaben sind der Burckhardt-Biographie von H. Trog im Basler Jahrbuch von 1898 entnommen.

Preise zu übernehmen, zugleich Burckhardt bittend, ihm beim Aussuchen eines angemessenen Platzes in seinem Hause zum Schöneck behilflich zu sein. Am 1. Februar 1851 ging das Gemälde in seinen Besitz über, nach dem Tode seiner Witwe (1908) kam es an den Sohn, Herrn Dr. Fritz Sarasin, den jetzigen Besitzer. Es wurde später mehrere Male von Autoritäten der Kunstgeschichte besichtigt, u. a. von Waagen und Lübke. Waagen, so glaube ich mich aus einem Gespräche mit Burckhardt Mitte oder Ende der sechziger Jahre zu erinnern, hielt es für ein längst vermißtes Bild Lionardos, einen Johannes, der noch schöner sei als der des Louvre.

Burckhardt begleitete die Uebergabe mit einer „Notiz" zu Handen des Käufers, d. h. einer genauen Darstellung der bisherigen Schicksale des Bildes, die ich hier folgen lasse:

Der Unterzeichnete sah dieses Bild zum erstenmal im letzten November im Besitz der Herren Merian-Koechlin und Bischoff-Kestner dahier, im Kirschgarten. Er erfuhr zugleich, daß dasselbe seit der ersten französischen Revolution in der Schweiz sei und daß es seither sich bei dem verstorbenen Kunsthändler Lamy dahier befunden habe. Der Unterzeichnete kaufte das Bild den 27. November 1850 um 500 frfr. (laut Schein von diesem Tage). Nachdem er es vergebens der Commission des hiesigen Museums um dieselbe Summe zum Kauf angeboten, faßte er den Entschluß, dasselbe dem namhaftesten Kenner Lionardos und seiner Schule, Herrn Inspector J. D. Passavant in Frankfurt am Main zuzusenden, und es ihm entweder zum Ankauf für das Städel'sche Kunstinstitut anzubieten oder ihn wenigstens um ein Gutachten zu ersuchen. Die Absendung erfolgte auf eine vorherige, von Herrn Passavant unterm 23. Dec. bewilligte Anfrage hin, den 26. Dec. Unterm 3. Januar d. J. gab Herr Passavant sein Gutachten dahin ab:

„Das Gemälde ist in ganz ähnlicher Weise behandelt „(wie dasjenige im Louvre) und wohl fast gleichzeitig „angefertigt worden. Es steht indessen in der Ausführung

„dem Pariser Exemplar sehr nach, sowohl in Zeichnung als „Modellierung" etc. (im Folgenden wird zugegeben, daß auch in dem Pariser Exemplar die Hände und der Arm nicht bloß stark restauriert, sondern vielleicht überhaupt nicht von Lionardo gemalt seien.) „Das Bild sei also bloß eine alte Copie".

Der Unterzeichnete antwortete hierauf Herrn Passavant, daß ihm das Bild um 200 Gulden feil sei, und ersuchte ihn, wenigstens den Schüler näher zu bezeichnen, welcher dasselbe gefertigt haben könnte.

Die Antwort Herrn Passavants, vom 9. Januar, verrieth eine ältere, von dem Unterzeichneten, wie er betheuern kann, nicht verschuldete Animosität; im Uebrigen wurde dahin entschieden, „man könne zwar nicht angeben, von wem die „Copie sein dürfte, denn der Schüler des Meisters waren gar „viele, von denen wir entweder die Werke oder ihren Namen „nicht einmal kennen; doch ist die Copie immerhin gut genug, „um einen Preis von 500 francs nicht übermäßig „zu finden."

Das Grundlose der ersteren Aeußerung fällt in die Augen. Ein Schüler, der vorliegendes Bild malen konnte, hätte wohl anderweitig Spuren seines Namens und seiner Werke hinterlassen müssen.

Der Unterzeichnete bot das ihm wohlerhalten zurückgesandte Bild, für welches ihm den 29. Januar die nachgesuchte Zollfreiheit bewilligt wurde, Ew. Wohlgeboren zum Kaufe an und erhielt am 28. Januar Ihre geehrte Zusage. Inzwischen entdeckte er auf dem Rücken des Bildes den Ihnen bekannten Galleriestempel[2]). Sein Gutachten über denselben geht dahin, daß wenigstens die Estampillen, womit derselbe gemacht wurde, noch aus der ersten Hälfte des XVI. Jahrhunderts herrühren mußten, und daß auch die Anwendung der lateinischen Sprache für einen

[2]) 3 Lilien und in lateinischen Buchstaben: LIONARD VINCIUS. Der Herausgeber.

Gegenstand königlich französischen Domänenbesitzes in der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts schon auffallend, später aber kaum erhört wäre. Ferner hätte die jeweilige Verwaltung des königlichen Gemäldeschatzes in Fontainebleau oder wo sonst, kein Interesse gehabt, absichtlich einen unrichtigen Namen an dem Bilde anzubringen; sie müßte dieses 2 oder 3 Jahrzehnde nach dem Tode Lionardos unwissentlich gethan haben, was immerhin möglich bleibt.

Andererseits hat der Unterzeichnete niemals dem Pariser Exemplar zu nahe treten wollen; obschon dasselbe an höherer Idealität entschieden neben dem vorliegenden zurücksteht, so will er die allgemein anerkannte Originalität nicht antasten; er hält es aber doch für möglich, daß diese Eigenhändigkeit die des vorliegenden Bildes nicht ausschließe.

Hochachtungsvoll und ergebenst

Jac. Burckhardt,
Professor.

Basel, 31. Januar 1851.

Einige Tage, nachdem Burckhardt Bürgermeister Sarasin das Angebot gemacht hatte, hatte er an diesen zur Begründung seines Schrittes geschrieben:

Basel, 28. Januar 1851.

Hochgeehrter Herr Bürgermeister!

Um Ihnen den Entschluß über Ankauf oder Ablehnung meines Bildes zu erleichtern, sehe ich mich veranlaßt, im Vertrauen auf Ihre vollkommene Diskretion, Ihnen einige Andeutungen zu geben.

Der Schein ist gegen mich; es sieht aus, als suchte ich auf Ihre Unkosten eine begangene Uebereilung rückgängig zu machen.

Aber fürs Erste wäre ich, selbst wenn ich mich übereilt hätte mit dem Ankauf, Mannes genug, dergleichen in der Stille zu ertragen und zu beißen.

Fürs Zweite brauche ich das Geld nicht für mich. Es handelt sich um einen Künstler, der aus Mangel an Mitteln Italien im März verlassen müßte. Ich bin gesonnen, ihm durch eine Bestellung von 250 frfr noch die paar Frühlingswochen zu leisten. Auch dafür würde ich das Bild nicht verkaufen, wäre ich nicht anderweitig in meinen kleinen Geldsachen auf lästige Weise im Stiche gelassen worden. Die übrigen 250 fr werden allmälig auch auf Kunstzwecke verwendet werden.

Fürs Dritte ist zwar mein Zeugniß für den Werth des Bildes null, weil es in eigener Sache gefällt ist; allein ich bin glücklicher Weise im Stande, Ihnen die schriftliche Aussage einer in dieser Sache ganz unwiderlegbaren Autorität vorzulegen, dahin lautend: 500 ffr seien ein mäßiger Preis für dieses Werk.

Ich habe dieses Bild gekauft in der ersten Aufwallung des Enthusiasmus, den es wohl zu erregen im Stande ist. Ich sah, daß es, wenn nicht von Lionardos Hand, jedenfalls unter seinen Augen gemalt sein mußte; ich rechnete nach und fand, daß das Museum noch keinen einzigen Idealkopf besitze, etwa Holbeins Laïs ausgenommen. Das Bild ist deshalb nicht weniger werth, weil das Museum den Kauf ablehnte.

Wenn Ihnen, hochgeehrtester Herr Bürgermeister, gleichwohl der Ankauf nicht conveniert, so nehme ich dieß als ein Schicksal für Jenen an, dem die Hälfte der Kaufsumme bestimmt ist. Er ist ein Maler, der jetzt nichts gilt, von dem aber in 10 Jahren Jedermann etwas wird haben wollen.

Das unbedingte Zutrauen allein, das ich in Ihre Verschwiegenheit setze, gibt mir den Muth, Ihnen mit dieser Sache beschwerlich zu fallen. Dem Betreffenden selber kann ich nur durch eine anonyme Bestellung durch dritte Hand nahe kommen, jedes direkte Einschreiten würde seine Delicatesse verletzen.

Ich weiß, daß ich auf den Wegen der Pflicht wandle und mache mir aus dieser meiner scheinbaren Zudringlichkeit keinen Vorwurf, so schwer sie mich ankömmt, namentlich gegenüber einem verehrten Mann, auf dessen Achtung und Wohlwollen mir so viel ankommen muß.

In aufrichtigster Hochachtung
Ew. Wohlgeboren
ergebenster
J. Burckhardt
Professor.

In einem Briefe vom 14. Februar 1851 an Bürgermeister Sarasin kommt Burckhardt nochmals auf das Gemälde zurück, nachdem er in der Sammlung von Oberst Merian im Kirschgarten „ein zweites, aber sehr mittelmäßiges Exemplar des Johannes, Copie des XVII. Jahrhunderts" gesehen hatte. Er skizziert mit einigen Strichen die Gestalt des Johannes und schreibt u. a.: „Beim Anblick desselben ging mir „folgendes Licht auf: Dieses ist die Composition des „Merian'schen und des Pariser Exemplars, wie ich „mich jetzt klar zu erinnern glaube, Ihr Bild ist somit nicht „einmal eine Wiederholung des Pariser Bildes, sondern „eine ganz neue von Lionardo apart er„fundene Composition mit wesentlich ver„schiedener Haltung des Kopfes, man könnte „etwa durch Herrn Weber in Paris klaren Aufschluß er„halten. Ich habe mich geirrt, als ich die Composition des „Ihrigen und des Bildes im Louvre für dieselbe hielt, aber „Herr Passavant hat sich auch geirrt!" „Unser Wissen ist „Stückwerk."

Ob der Kupferstecher Friedr. Weber über die Sache befragt wurde, weiß ich nicht. Man kann es bedauern, daß damals das Hilfsmittel der Photographie noch nicht zur Verfügung stand, das über einige Hauptpunkte rasch und sicher

Aufschluß gegeben hätte. Es bleibt der in Aussicht stehenden Publikation von Herrn Dr. Paul Sarasin vorbehalten, ein überraschendes Licht auf den damaligen Streit über die Autorschaft und auch über den Inhalt des Lionardobildes zu werfen.

Im Briefe Jacob Burckhardts vom 28. Januar 1851 (s. S. 259) an Bürgermeister Sarasin taucht zum ersten Male, wenn auch nicht der Name, so doch die Person des Burckhardt befreundeten, damals 24 Jahre alten Basler Malers Arnold Boecklin auf, dem er zur Verlängerung seines seit März 1850 dauernden Aufenthalts in Italien helfen möchte.

In einem ferneren Briefe tritt die Sorge für den notleidenden Freund Boecklin neuerdings zutage, diesmal mit Nennung des Namens. Beide Briefe sind nicht nur Zeugen einer zu Opfern fähigen Freundschaft, sie atmen den festen Glauben an Boecklins Ingenium, „seinen tiefen poetischen Fonds" und seine Zukunft als Künstler. Der zweite Brief lautet:

Basel, 17. Mai 1851.

Hochgeehrter Herr Bürgermeister!

Entschuldigen Sie, wenn ich unter dem Siegel der Discretion noch einmal an eine Sache zu erinnern wage, von welcher ich schon Einmal Ew. Wohlgeboren zu unterrichten die Ehre hatte.

Es wird Morgen eine Landschaft von Boecklin in Rom im Nebenzimmer der Lesegesellschaft ausgestellt sein (und mehr als acht Tage daselbst bleiben), welche nicht bloß sehr bedeutende technische Fortschritte, sondern auch den tiefen poetischen Fonds des Künstlers deutlich an den Tag legt. Ich bin für meine Person überzeugt, daß derselbe unserer Vaterstadt nicht geringere Ehre machen wird als Frey, und ich habe deshalb für ihn gethan, was in meinen

schwachen Kräften stand. Es war nothwendig, daß ich selber den Anfang machte, weil die früheren Arbeiten B's nichts Bestechendes hatten und weil es unmöglich ist, dem Publikum künftige Vorzüge eines Malers aus unvollkommenen Bildern zu beweisen. Allein, meine beschränkten Mittel gestatten mir nicht, über ein gewisses Maaß hinauszugehen. Alles, um was es sich handelt, ist: dem Künstler noch den Aufenthalt in Rom für diesen Sommer zu ermöglichen, vermittelst einer mäßigen Bestellung.

Ich weiß, daß die Güte Ew. Wohlgeboren beständig und von vielen Seiten in Anspruch genommen wird, auch würde ich von dieser Seite gar nicht an Sie zu appellieren wagen. Allein, nach dem vorliegenden Bilde kann ich mich auf das Sicherste dafür verbürgen, daß Sie für eine geringe Summe ein Kunstwerk von dauerndem Werthe gewinnen würden. Es ist nicht zu besorgen, daß der Charakter desselben durchaus düster und melancholisch sein müßte, ein Wort des Bestellers würde genügen, damit das Freundliche und Heitere neben dem Großartigen vorherrscht.

Ew. Wohlgeboren könnten gegen dieses mein Anliegen ein gerechtes Mißtrauen fassen, wenn ich nur mit fremden Mitteln eine für mich wohlfeile Protection ausüben wollte. Allein Sie wissen (und zwar nur Sie), daß mir auch ein großes Opfer für diesen Zweck nicht zu schwer geworden ist, weil ich mit der größten Sicherheit voraussagen kann, daß es sich hier um die Förderung eines geborenen echten Landschaftsmalers handelt, der nicht nur artige Veduten malen, sondern seinen ganzen Kunstzweig fördern wird, wenn ihm Leben und Freiheit gegönnt ist.

Ich schließe mit dem feierlichen Versprechen, Ihnen sonst mit Anliegen dieser Art möglichst selten beschwerlich zu fallen, wie denn dergleichen sonst meiner Art und meinem Geschmack gänzlich zuwider ist, und ich Anlässe dazu nach Kräften vermeide. Hier aber handelt es sich meinerseits um eine klar erkannte Pflicht.

Doch, wie auch Ihr Entschluß ausfalle, es ist Nichts im Stande, meine vollkommene Ergebenheit und Hochachtung zu erschüttern, womit verharrt

Ew. Wohlgeboren

unterthänigster

J. Burckhardt, Prof.

Dieser dringenden Fürsprache gab Bürgermeister Sarasin nach, zwar nicht indem er das ausgestellte Gemälde kaufte, aber indem er sich zu einer Bestellung entschloß und Burckhardt um den Entwurf zu einer solchen an Boecklin bat, der hier folgt; er ist von Burckhardts Hand geschrieben.

(Entwurf.)

Basel, ...

P. P.

Der Unterzeichnete wünscht von Ihnen ein Bild zu erhalten, etwa von der Größe des neulich nach Basel gekommenen oder nach Höhe und Breite etwas geringer. Die Wahl des Gegenstandes bleibt Ihnen überlassen, doch wird der Charakter eines friedlichen Abends und einer südlichen Vegetation gewünscht, nebst einer nicht zu geringen Ferne. In Betreff der gleichmäßig durchzuführenden fleißigen Behandlung, welche die wesentliche Bedingung der Bestellung bildet, verweise ich Sie auf die beifolgenden Zeilen Ihres Freundes Prof. Burckhardt.

Der Preis des Bildes würde bis auf frfr 500 gehen dürfen.

Wenn Sie, Tit., auf diese Bedingungen einzugehen gesonnen sind, so bittet um gef. Anzeige

(Sarasin.)

Nachschrift:

Verehrtester Herr Bürgermeister!

Beifolgend finden Sie mein Schreiben an Boecklin. Sollte Ihnen dasselbe ungenügend scheinen, so bitte ich um

Bezeichnung des Fehlenden und bin bereit, es noch nachdrücklicher zu redigieren.

Hochachtungsvoll und ergebenst

J. Burckhardt, Prof.

Adresse:

Monsieur A. Boecklin, artiste

Roma, Via Gregoriana No. 7.

Zur Versendung ist auch der Unterzeichnete bereit.

J. B.

Boecklins Antwort an den Besteller (ohne dessen Adresse), durch Einschluß in einen Brief an J. Burckhardt vermittelt, lautet:

Rom, den 6. Juni 1851.

Hochgeachteter Herr!

Die Bestellung, womit Sie mich beehrt, hat mich auf die angenehmste Weise überrascht. Da ich die vollkommene Richtigkeit der Forderung an ein Kunstwerk, das vollendet sein soll, einsehe und mir daher die Aufgabe in jeder Hinsicht nur erwünscht sein kann, so nehme ich sie mit Freuden an und werde suchen, durch Fleiß und passende Ausführung des Einzelnen das Gemälde genießbar zu machen.

Der Erfolg wird zeigen, ob ich meine Kräfte überschätze; unterdessen glaube ich Ihnen, hochgeachteter Herr, versprechen zu können, daß die Mängel, deren es leider im vorigen Bilde viele gibt, im jetzigen nicht mehr vorkommen werden, sondern daß dieses in Bezug auf elegante und sorgfältige Behandlung Ihren Erwartungen entsprechen wird.

Empfangen Sie inzwischen meinen ergebensten Gruß.

Arnold Boecklin.

Das Bild, das dann Boecklin lieferte, scheint zur Zufriedenheit des Bestellers ausgefallen zu sein, es ist das als „ideale Landschaft" bei H. Mendelsohn (S. 249) aufgeführte Gemälde, das jetzt Herrn J. Sarasin-Schlumberger gehört.

Jacob Burckhardt kaufte von Boecklin im Anfang der fünfziger Jahre mehrere kleine Landschaften in Oel und 14 sehr schön ausgeführte Landschaftszeichnungen, die jetzt im Besitze seiner Verwandten sind. Er kaufte sie seinerzeit, wie er mir gegenüber ausdrücklich betonte, „bei seiner eigenen Armuth, um zu helfen, Boecklin über Wasser zu halten".

Jacob Burckhardt war mit dem um neun Jahre jüngeren Boecklin, der von 1845 an mit kurzen Unterbrechungen in Düsseldorf, Belgien und Paris geweilt hatte und nach vier Wanderjahren nach Basel zurückgekehrt war, wohl im Jahre 1849 näher bekannt geworden. Boecklin ging im März 1850 nach Rom, war dann den Sommer 1852 in Basel und von Herbst 1852 bis 1859 wieder in Rom.

In die Jahre 1853 und 1854, also nachdem Burckhardt längst in Basel für Boecklin eingetreten war, fällt während Burckhardts dritter italienischer Reise der längere gleichzeitige Aufenthalt beider in Rom. Burckhardt stand damals in Boecklins höchstem Vertrauen, so daß er 1853 bei dessen Bewerbung um die siebzehnjährige Angela Pascucci „als Freiwerber ihr und ihrer Tante lebhaft zuriet, in die Heirat (mit dem 26 Jahre alten Maler) einzuwilligen" (s. Boecklin-Memoiren, S. 34). Zur Hochzeit, bei der Burckhardt, von Boecklin gebeten, als Trauzeuge anwesend war, trug der Bräutigam den schwarzen Anzug des Freundes; ich weiß diesen Umstand daher, daß 30 oder 40 Jahre später, als ich als Arzt mich einmal mit den Kleidern des alten Herrn zu befassen hatte, Burckhardt scherzweise äußerte: „Man muß Respekt haben vor diesem Gewand, denn in diesen Hosen ist Boecklin vor seiner Trauung katholisch geworden."

Da Burckhardt vom Herbst 1854 bis Herbst 1855, nun als Lehrer am humanistischen Gymnasium und als Stellvertreter des Ordinarius der Geschichte, in etwas festerer Stellung in Basel war und Herbst 1855 bis Frühling 1858 als Professor am eidgenössischen Polytechnikum in Zürich,

Boecklin aber bis Sommer 1857 in Rom, dann bis Frühling 1858 in Basel, dann einige Monate in Hannover, von Herbst 1858 bis Mai 1860 in München, 1860 bis 1862 als Professor an der Kunstakademie in Weimar, 1862—66 bei seinem zweiten italienischen Aufenthalte in Rom lebte, dürften persönliche Begegnungen Burckhardts und Boecklins zwischen 1854 und 1866 nur flüchtig stattgefunden haben.

Von dem auch in dieser Trennungszeit weiter dauernden freundschaftlichen Verhältnis geben vier Briefe Boecklins aus der Zeit seines Aufenthalts in Weimar Zeugnis. Ich lasse sie hier folgen, allerdings mit einigen Auslassungen, die wie ich glaube, Jacob Burckhardts Billigung finden würden. Seine zugehörigen Antworten kenne ich nicht.

1. Sr. Wohlgeboren Herrn Prof. J. Burckhardt
St. Albanvorstadt, Basel.

Weimar, den 28. Juli 1861.

Mein lieber alter Freund!

Den letzten Tag meines Aufenthalts in Basel war ich so in Anspruch genommen, daß ich mich zur bestimmten Stunde nicht losreißen konnte, um dich noch einmal zu sehen, und doch hätte ich so Manches noch zu sprechen gehabt. Schreiben läßt sich nicht Alles, und ich beschränke mich einfach darauf, zu versichern, daß ich Deutschland, deutsches Gemüth, deutsche Bildung, Kunst, Poesie etc. allmählig so kennen gelernt habe, daß ich gleich Morgen mit dem ersten Schnellzug nach dem uncivilisierten Süden fahren möchte. Weil's aber nicht kann sein, bleib ich Professor.

Nun das Thema, weshalb ich mich denn überhaupt entschlossen habe, dich mit einem Brief zu belästigen. Nach meinem gegebenen Versprechen, einige Entwürfe zu dem St. Jakobsdenkmal zu schicken, schleppte ich mich einige Zeit mit sog. Ideen herum, zeichnete auf, verbrannte die Papiere wieder, kurz, ich machte es, wie jeder, der nicht recht weiß,

was er will. Wie ich nun zu keinem Grund kam, fing ich an, den Grundgedanken zu kritisieren. Was soll dargestellt werden, ein Grabmal oder ein Sieg? Zuvörderst gewiß ein Grabmal. Da kommt gleich die Frage über Einheit des Gedankens, ohne welche in der bildenden Kunst keine Wirkung möglich ist. Soll ein Gedanke schlagend wirken, so muß er allein in seiner ganzen Größe dastehen. Jeder andere Gedanke, der beigefügt wird, macht nicht das Ganze reich, sondern theilt nur das Interesse und nimmt folglich dem ersten seine Größe. Hier kommen wir auf den Punkt, wo die ganze moderne Historienmalerei faul ist. Ueber dem viel erzählen wollen, was doch sicher in das Fach der Geschichtsschreiberei gehört, geräth sie ganz aus dem Feld der Schönheit und Einheit, verwechselt die poetische Idee mit der malerischen, und so entstehen diese formlosen, kühlen, leeren, arroganten, verfluchten Bilder und Bronzestatuen, über die sich etwas schreiben läßt, die man aber keine Minute lang ansehen kann.

Ich bin in meinem Eifer etwas abseits gerathen, doch nicht so sehr, um nicht Nutzanwendungen auf das oben Gesagte machen zu können, was ich aber Dir überlassen muß. Das Resultat dieser weisen Betrachtungen war, daß ich versuchte, alle Schauer, die mich von je bei dieser Geschichte ergriffen, in einem einfachen Grabdenkmal darzustellen. Auf dem Grabhügel steht ein einfacher Stein, worauf ein Todtenfeuer in einem breiten Becken brennt. Um den Stein halten 4 Giganten, bärenmäßige Helden, Todtenwache. Sie sind halb sitzend, halb liegend eingeschlummert, die Waffen in den Händen oder neben ihnen auf den Stufen.

An den vier Seiten des Steins sind große Kränze, worin zur Genüge noch geschrieben werden kann mit einfachen Worten, was zur Geschichte und zur Poesie gehört, z. B.:

1° Den gefallenen Kriegern — Ort und Datum.

2° Die für die Freiheit in den Tod giengen.

3° Sterbend siegten.

4° Das dankbare Vaterland.

Auf diese Art ungefähr, doch so, daß womöglich jeder Satz für sich abgeschlossen wäre und sich doch auf das Uebrige bezöge und auf die, die unterm Stein gedacht sind, wäre einem dringenden Bedürfnis ebenfalls abgeholfen.

Wie nun dieß in Thon entworfen war, dachte ich, so und nicht anders wüßte ich den Gedanken auszudrücken, alle andern Entwürfe wären doch nur gegen meine Ueberzeugung.

Wie ich nun den Entwurf so weit gebracht, daß sich der Gedanke verständlich aussprach, legte mein Freund, Bildhauer Begas, hülfreich mit Hand an und so kam die Sache in wenig Tagen so weit, daß sie vorstellungsfähig wurde. Ich glaube, die Wirkung wird nicht ganz verfehlt sein. Die Figuren, die von Begas ganz durchgearbeitet sind, d. h. immer noch skizzenhaft, machen einen mächtigen Eindruck. Das ganze Monument ist ernst und feierlich und wird sicherlich das Licht Schlöth einigermaßen verdunkeln.

Ich kann dieß Lob ohne Eigenruhm aussprechen, da alles Gute, was daran ist, von Begas herrührt. Ich erwarte nur Deine Antwort, an welche Adresse die Kiste geschickt werden soll, um sie abzuschicken, sobald es gewünscht wird.

Nun muß ich Dir noch ein Geständnis machen, das Dich freilich nicht sehr überraschen wird. Ich warte nur auf die erste beste Gelegenheit, um aus dieser Enge wieder auf offene See zu kommen. Sollte die Skizze allgemein gefallen und mir die Ausführung überlassen werden, so werde ich das Reisegeld nach Italien herausschlagen — dann lebewohl Großherzog und Professortitel mit Gehalt, lebt wohl ihr Kartoffel- und Rübenfelder, — — —

Eitelkeit und Ruhmsucht hat mir das Schicksal längst ausgeprügelt. Geben mir die Götter nur ein stilles Plätzchen, wo ich für mich ungeschoren leben kann. Schauen und schaffen möchte ich und mich ferne von allem Kunstgesindel halten.

Herzlichsten Gruß von Deinem

A. Boecklin,

Prof., Theaterplatz, Weimar.

2. Weimar, 19. Aug. 1861.

Mein lieber Freund!

Heute endlich konnte die Skizze der Eisenbahn übergeben werden. Du hast keinen Begriff, was das heißt, in einer ganz kleinen Stadt zu sein, was für Nöthe das mit sich bringt, wenn man auf Handwerker und andere Knoten angewiesen ist. Nun nach allen Hindernissen ist doch wenigstens die Kiste noch vor Thorschluß fort. Jetzt kommt's nur noch darauf an, daß die Skizze wohlbehalten ankommt und ebensogut aus der Kiste gebracht wird. Dazu muß ich Dich in einige Geheimnisse einweihen. Erst wird das Stroh hinausgenommen. Dabei kommen an den 4 Seitenwänden die Knoten der Strickhenkel zum Vorschein. Diese werden abgeschnitten, um das Monument oben hinausziehen zu können.

Das Monument steht auf einem Brett frei in der Kiste. Unter dem Brett durch geht doppelt ein Strick, mit dem das Ganze mit Leichtigkeit hinausgezogen werden kann. Ist das Ding etwa ganz zerbrochen, so bitte ich Dich, wenn Du nur einen Funken Erbarmen hast, den Inhalt der Kiste auf irgend eine Weise verschwinden zu machen, z. B. mit einem Hammer hineinzuhauen, bis die Kerle nicht mehr im Stande sind, sich zu rühren. Auf höllisches Gelächter bin ich in diesem Fall gefaßt, werde auch von Herzen mithelfen.

Was Du mir von Bezahlung sagst, versteht sich von selbst. Ich habe nie daran gedacht, irgend ein Utile dabei zu machen. Pläne und stille Hoffnung wirst Du mir ver-

zeihen, die macht am Ende jeder in schwachen Stunden und ich will ja nur still sein.

Sollte das Monument wohlbehalten angekommen sein, so wäre es so aufzustellen, daß der Blick eines urteilsfähigen Menschen wagrecht auf die oberste Stufe fällt, wo nach technischer Benennung der Horizont ist. Es ist damit nicht gesagt, daß das, was darüber ist, über seinen Horizont geht.

Ich sehe, daß es Zeit ist, für jetzt abzubrechen. Laße mich nur mit Gelegenheit das Schicksal der Skizze erfahren oder laß es auch bleiben. Ich werde nicht auf eine Antwort von Dir warten, um Dir wieder zu schreiben, weil ich in diesem Brief noch lange nicht fertig bin. Uebrigens werde ich sehr wahrscheinlich gegen Ende September durch Basel kommen, weil ich wieder ein wenig die Nase in Italien stecken möchte, wenigstens bis nach Mailand oder Genua. Solltest Du dazu aufgelegt sein, so können wir dann eine Stunde plaudern.

Herzlichsten Gruß von Deinem

A. Boecklin.

3. Weimar, den 1. Sept. 1861.

Liebster Freund!

Bei Empfang eines Artikels in den „Basler Nachrichten", wo die Entwürfe kritisiert werden, reitet mich der Teufel, Dir die versprochene Fortsetzung meines vorigen Briefes zu schreiben. Bist Du nicht zu dergleichen aufgelegt, so wirf den Brief unverzüglich in Deinen Papierkorb, denn du wirst schwerlich etwas Vernünftiges zu lesen bekommen, sondern lauter unpraktische und unzeitgemäße Ansichten.

Begas ist seit einigen Wochen verreist, für mich der einzige Mensch in Deutschland, mit dem sich überhaupt über Kunst reden läßt. Mit ihm würde ich vielleicht gelacht haben und die ganze Sache wäre mit einigen Worten abgethan gewesen. Jetzt mußt Du seine Abwesenheit büßen, wenn Du

nicht nach dieser zweiten Warnung den bewußten Papierball machst.

Ueber die Kritik selbst läßt sich kein Wort verlieren. Nur eines fiel mir besonders auf, weil es sich in einem Brief von meinem Vater wiederholt, daß sich die höchst komische Meinung in einigen Köpfen angesiedelt zu haben scheint, meine Grabeshüter, das personifizierte Reckenthum, seien sterbende Krieger und man von diesem Gesichtspunkt aus in allen Bewegungen und den Köpfen den Ausdruck des höchsten Schmerzes trefflich ausgedrückt findet. Ich bemerke mit Vergnügen, daß ich endlich dem Thema nahe komme, weßwegen ich den Brief zu schreiben dachte. Ich wollte nämlich meine früher mitgetheilte Absicht, Deutschland auf ewig zu verlassen, motivieren, um etwaigen Mißverständnissen vorzubeugen, „daß ich noch auf dem naiven Standpunkt sei, das Glück in der Klause zu suchen und mich nicht mit dem bloß Leidlichen zufrieden gebe."

Sage mir ums Himmelswillen — was ist dann bloß leidlich? Findest Du es leidlich, sich auf steter Flucht vor Flachheit, Roheit und Anmaßung zu befinden? Ist es nur einigermaßen leidlich, sich stündlich sein bischen Ueberzeugung mit allen zu Gebot stehenden Waffen vertheidigen zu müssen, und dann doch kaum noch für ehrlich zu gelten? Oder ist es etwa leidlich, immer an den eigenen Pfoten saugen zu müssen, während doch nur der vorwärts kommen kann, der geistig von Zinseszinsen lebt? Mensch, ich frage Dich: Ist dieß und so manches Andere erträglich? Ich will zufrieden sein, wenn ich ehrlich durchs Leben komme, wenn ich die Hälfte von meinen Bildern zum halben Preis verkaufe, wenn mich kein Mensch ansieht. Aber ungeschoren will ich sein und meine eigenen Wege gehen. Wenn mich auch das Schicksal gestoßen und geschlagen hat, so ist doch noch so viel Kraft in mir, oder gerade darum suche ich eben nach dem Glück, für das mir noch Sinn geblieben ist, das ich allein für wirkliches Glück halte.

Alles dieses steht in keiner näheren Beziehung zum Monument. Ich habe Dir auch nur bei Anlaß anvertraut, was mich drückt, und in Zeit von 1 Jahr denke ich so wie so die Alpen wieder im Rücken zu haben. Daß Du die Intention unserer Skizze verstanden hast, hat mich ungemein gefreut. Es ist wenigstens doch was Empfundenes dran, das einem immer lieb ist und das man wenigstens von Einem Menschen in der Welt nachempfunden wissen will. Ich glaube Dir übrigens wohl, daß Du Begas und mich nicht unterscheiden kannst. Der erste Entwurf ist von mir, dann machte jeder von uns 2 Kerle, Begas den liegenden und den mit der Lanze, worauf dann gemeinschaftlich berathen und gerückt wurde, bis die Einzelnen etwas mehr durchgeführt werden konnten. — Mit dem Zurückschicken hat's keine Eile. Wenn ich nach Basel komme, kann ich dann selbst beim Einpacken zugegen sein. Bitte von Honorar kein Wort weiter. Ich machte mir nur leise Hoffnung auf Bestellung, was Du begreiflich finden wirst. Im Uebrigen kann ich sagen, ich brauch's nicht, und lieber nicht fordern, als die geringste Unannehmlichkeit.

Jetzt muß ich noch den Rest Raum benützen, um Dir zu gestehen, wie ich mich freue, Dir nächstens wieder auf die Bude rücken zu können. Ein Stündchen mußt Du mir schenken; wir sehen dann vielleicht einander sobald nicht wieder, und ich hoffe, Du opferst es gerne Deinem getreuen

A. Boecklin.

4. Weimar, 24. Mz. 1862.

Mein lieber Freund!

— — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — —

Ich fange meine Erzählung gleich damit an, daß ich mich um allen Credit bringe, wenn Du irgend einen Begriff

hast von dem, was man solid nennt. Im September gehe ich wieder nach Rom und zwar, so der Herr will, auf immer. Die Gründe alle herzuzählen dauert zu lang, denn das erfordert eine Schilderung der hiesigen Verhältnisse, der Kleinstädterei, des Adels und Hofes (vide Kater Murr von Hoffmann), der deutschen Kunstansichten und aller meiner Seelenleiden, meinem Kampfe zwischen Ueberzeugung und Rücksichten. Ich werde alt, müde, menschenscheu, habe kein Vertrauen mehr zu mir, finde das Leben reizlos, was alles Schaffen unmöglich macht; kurz ich muß fort, um nicht zu Grunde zu gehen.

Deßhalb war mir so dran gelegen, die Bestellung fürs Museum zu bekommen. Was da vorgegangen, wirst du schon wissen und mich nicht beneiden. Die Landschaft, die ich jetzt vorgeschlagen[3]), wird wohl diesem zartfühlenden Publikum anständiger sein. — Dieses Bild, ein anderes, das Fürst Reuß, jüngere Linie, bestellt hat, eines für die hiesige Großherzogin und 3 schon fertige Bilder (worunter für Dich merkwürdig eine lebensgroße Venus mit amor), die nächstens vom Stapel laufen, werden mir die Reise decken und die ersten Jahre Aufenthalt sichern.

— — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — —

Ich kann mich überhaupt nur Dir anvertrauen, denn nur Du kannst meine Seufzer nach Freiheit verstehen. Nenne mir den Mann, der den nicht für verrückt erklärt, welcher eine Stellung mit Gehalt, mit Uniform und was sonst noch Ehrenhaftes damit verbunden ist, aufgibt wegen bloßen Künstlerideen. Ich weiß, was Jeder sagen würde. Es wäre

[3]) Es handelt sich um die Jagd der Diana im Basler Museum.

mir sogar ein Leichtes, eine Strafrede an mich selbst zu halten und einige treffende giftige Redensarten einzuflechten, daß ich kaum wüßte, was erwidern. Aber ich thue es nicht. Mag die Welt denken und sagen, was sie will, mein Glück ist meine Sache und ich kann meine Begriffe darüber nicht nach andern richten.

— — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — —

Ich habe Dich jetzt durch einige Seiten mit meinen Angelegenheiten beschäftigt und fürchte, es schaue etwas Aufregung durch, weil ich immer beim selben Thema bleibe. Das soll aber nicht mehr geschehen. Du begreifst mich aber gewiß, wenn Du solche fieberhafte Zustände gehabt hast, in denen die Seele wie wund ist.

Lebe Du glücklich.

Herzlichen Gruß von Deinem
alten
A. Boecklin.